

und generell zur „Lebensbewältigung unter prekären Bedingungen“ (Mühlum 2007) beitragen – mikrosozial (unter anderem Beziehungsarbeit), meso-sozial (unter anderem Sozialmanagement), makro-sozial (unter anderem Einstellungswandel).

Schwierigkeiten der Sozialpolitik

Wenn der Blick hinter dem Fächer auf das Elend folgenlos bliebe, wäre es Voyeurismus. Die *zweite Aufgabe* besteht deshalb in der Suche nach Lösungen: Strukturell ist die Sozialpolitik, personell – als Dienstleistung – ist die Soziale Arbeit gefordert. Was funktional so klar zu sein scheint, ist in Wahrheit komplizierter: Das Verhältnis von Sozialarbeit und Sozialpolitik ist vielgestaltig und spannungsreich, zumal in Zeiten, in denen der Sozialstaat neu buchstabiert wird, also in Umbrüchen, die uns alle beunruhigen und viele Menschen existenziell bedrohen: Die strukturelle Krise der Arbeit, der Bildung, der Demographie, der Familie, der Wohlstandsverteilung – um nur die wichtigsten zu nennen – und all das vor dem Hintergrund ökologischer und ökonomischer Turbulenzen, die die Betroffenheit aller Bürger und Bürgerinnen schlagartig klarmachen, sind wir doch alle Experten im Geben und Nehmen sozialer Leistungen, pikanterweise nun auch Banken und Global Player.

Ob die Krise des Kapitalismus eine Renaissance des Sozialstaats oder seine weitere Schwächung bewirkt, ist noch keineswegs ausgemacht (Marx 2008, Mühlum 2009), und auch nicht, welche Rolle die Soziale Arbeit dabei spielen wird – nutznießend, leidtragend, mitgestaltend? Um es mit der humoristischen Version des Kollegen *Effinger* (2009) zu versuchen: „Was tun Sozialarbeiter, wenn sie an die Macht kommen, für Nichtsesshafte? Brücken bauen!“ Dazu passt die ironische Wendung, die *Anatole France* (1844-1924) zugeschrieben wird: Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbiete den Reichen wie den Armen, unter den Brücken zu schlafen. Das Scherzen droht allerdings zynisch zu werden angesichts milliardenschwerer Konjunkturprogramme für Bau- und Infrastrukturmaßnahmen bei gleichzeitigen Sparappellen im Bereich sozialer Hilfen. Drei Aspekte der Sozialpolitik seien beispielhaft herausgegriffen: ▲ Die anonyme sozialstaatliche Hilfe ist Stärke und Schwäche zugleich: Ein Sozialbudget von 700 Milliarden Euro, dessen Verteilungswirkung unklar ist und Leitprinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität, Nachhaltigkeit (EKD; Katholische Bischofskonferenz 1997), die formal anerkannt, aber auslegungsbedürftig sind – womit sich die Frage nach der Definitionsmacht und dem Einfluss der Sozialarbeit stellt.

DZI-Kolumne Stressfaktor

Das war's. Der Sommer ist passé. Auch die letzten Urlauber sind zurück und versuchen, sich nach den Wochen der Entspannung wieder an das Alltags-tempo zu gewöhnen. „Der Stress hat mich wieder“, diesen Stoßseufzer kennen wir wohl alle.

Jetzt gibt es den richtigen Expertentipp, um den „Blues“ nach dem Urlaub zu überwinden. „Der Mensch braucht Stress“, zitierte die Berliner Morgenpost vor Kurzem den Leiter einer Reha-Klinik bei Ravensburg. „Wenn der Job langweilt, kann das weitaus schlimmer sein als ein hektischer Arbeitsalltag“, meint der Reha-Profi und stellt dem Burn-Out-Syndrom das Bore-Out-Syndrom gegenüber.

Diese Erkenntnis würde auch eine Umfrage erklären, der zufolge sich ausgerechnet in Baden-Württemberg, dem Bundesland mit hervorragenden Wirtschaftsdaten und der niedrigsten Arbeitslosenquote, die meisten Menschen gestresst fühlen (42 Prozent). Dagegen leben die Menschen in problem-lastigen Ländern wie Nordrhein-Westfalen, Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern mit je 29 Prozent Stressquote relativ entspannt.

Stress ist gut, und wer keinen Stress hat, hat ein Problem. Mit so positivem Denken wird doch jedes Urlaubsende zum Genuss. Nicht wahr!?

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de